

Bulletin

2023.1

Editorial	1
Veranstaltungen DaS	2
Programm SoSe 2023	3
Thomas Cotar: Eine schwierige Wahrheit	8
Uta Jaenicke: Für Alice zum 80. Geburtstag	10
Beat Schaub: Eine persönliche Annäherung an Stimmung und Verstehen	14
Daniela Sichel Imthurn: Gedanken zum Humor	17
Frédéric Soum: Réflexions autour du «pas-chez-soi»	22
Gisela Thoma: Vertrauen ins existential-hermeneutische Verstehen	27
Anne Willi: Persönliche Gedanken zu «dass ich bin und zu sein habe»	33
Leitung DaS	38
Liste der SupervisorInnen	39

www.gad-das.ch

Redaktionsschluss für das Bulletin 2023.2 ist am 15. Juli 2023.

Für das DaS sind Zusendungen erbeten an:
Daniela Sichel, Chorgasse 4, 8001 Zürich
d.sichel@bluewin.ch

Editorial

Beat Schaub

Es sind auch für das *DaS* Zeiten des Umbruchs, der Veränderung und des Abschieds.

Das Daseinsanalytische Seminar hat sich verabschiedet davon, eine Weiterbildungsstätte für Daseinsanalytiker zu sein, wird aber ein Ort für Fortbildungsveranstaltungen wie Tagesseminare bleiben. Im neuen Semester wird auch eine Veranstaltung an mehreren Abenden durchgeführt, wieder anknüpfend an die früheren Abendseminare. Dabei handelt es sich um einen Fortbildungs- und Diskussionszirkel. Nähere Informationen finden sich in diesem Bulletin.

Das *DaS* und die *GAD* werden in Zukunft näher aneinanderrücken und schliesslich wird sich Alice Holzhey aus der Seminarleitung verabschieden. Erfreulicherweise hat sich Geneviève Grimm bereit erklärt, Einsitz in die Seminarleitung zu nehmen. Es wird eine Herausforderung sein, in den Sitzungen auf Alice verzichten zu müssen, jedoch sind wir gewillt, die von ihr geprägte Daseinsanalyse weiter zu tragen und weiter zu vermitteln.

Eine sehr positive Meldung betrifft die Veröffentlichung von Uta Jaenickes Buch *Traumdeutung*, welches am 10. September 2022 im Springer Verlag erschienen ist. Es ist über viele Kanäle erhältlich, gebunden und auch als e-Book!

Doch wenden wir uns dem Thema dieses Bulletins zu. Es ist ganz Alice Holzhey und ihrem 80. Geburtstag gewidmet. Während dieser im Rahmen eines Symposiums am 25. März 2023 gefeiert wird und dort ihre Leistungen gebührend gewürdigt werden, haben sich die aktuellen und frühere Mitglieder der Seminarleitung entschlossen, sich persönlich zu Wort zu melden. Dabei haben sie zentrale Begriffe der Daseinsanalyse aus ihrer Wahrnehmung und vielleicht der eigenen Betroffenheit beleuchtet und diese zum Teil ins Verhältnis gesetzt zu ihrer eigenen Beziehung zu Alice. Mehrheitlich wurde die Form des Briefes gewählt. Es wird eingegangen auf ontologische Grundbedingungen des Menschseins. Vom Unzu Hause, der Hellhörigkeit seelisch Leidender für Existenziales im Traum, von Stimmung und Befindlichkeit, vom «dass ich bin und zu sein habe» bis hin zum Humor und wie dieser daseinsanalytisch erfasst werden könnte, ist die Rede.

Veranstaltungen zur Fortbildung DaS

Das Angebot richtet sich an daseinsanalytische PsychotherapeutInnen sowie an PsychotherapeutInnen anderer Richtungen, welche die Daseinsanalyse im Rahmen ihrer Fortbildung näher kennenlernen wollen. Die Veranstaltungen umfassen die Seminare des DaS sowie die Forumsvorträge der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD.

Ort der Veranstaltungen des Daseinsanalytischen Seminars

Daseinsanalytisches Seminar, Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich.

Ort der Veranstaltungen der GAD

Forumveranstaltungen der *GAD* finden im Restaurant *Weisser Wind*, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich, statt.

Kosten für ein Tagesseminar

Mitglieder des *DaS* CHF 140.–, Hörer CHF 160.–

Um die administrative Arbeit zu reduzieren, erhalten die Teilnehmenden keine Rechnung mehr, sondern bezahlen das Honorar bar zu Beginn des Seminars.

Anmeldung

Im Interesse der Planung ist eine möglichst frühzeitige Anmeldung erwünscht. Angemeldeten Personen wird bei Fernbleiben oder bei ganz kurzfristiger Abmeldung eine Rechnung gestellt.

Programm Sommer-Semester 2023

Die verblüffende Aktualität von Kierkegaards Verzweiflungskonzept heute

Samstag,
10. Juni 2023,
9.30 – 16.00 Uhr

Dr. phil. Alice Holzhey

Das *Heute* im Titel bezieht sich auf zweierlei: Zum einen auf die heutige Postmoderne im Unterschied zur klassischen Moderne; zum andern auf die heutige Daseinsanalyse im Unterschied zur Schule von Medard Boss.

Leitung

Wir wollen uns in diesem Seminar mit beiden Aktualitäten beschäftigen und mit der zeitgeschichtlichen beginnen. Kierkegaards Analyse des ästhetischen Existenzmodus in Abhebung vom ethischen (in Teil II von *Entweder-Oder* von 1843) liest sich wie eine Vorwegnahme jener individuellen Grundhaltung, welche heute zu einem dominanten Lebensideal geworden ist. Für Kierkegaard basiert die ästhetische Existenzform auf einem fragmentierten Verhältnis zur Zeit und zur eigenen Zeitlichkeit, die er als das Leben «im Moment» und «von Moment zu Moment» bezeichnet. Exakt dieses Zeitverhältnis wird heute als das bestmögliche idealisiert und unter der Formel vom «Leben im Hier und Jetzt» unablässig propagiert und von vielen Menschen inzwischen auch zelebriert. Kierkegaard verhilft uns zu einem existenzialen Verständnis des postmodernen Zeitverhältnisses als Ausdruck von «Verzweiflung». Wir werden fragen: Wovor flieht der postmoderne Mensch verzweifelt ins «Hier und Jetzt»; und welche wichtigsten Symptome erzeugt diese Flucht?

Im zweiten Teil wenden wir uns der von Kierkegaard generell benutzten *adverbialen* Verwendung von ‚verzweifelt‘ zu, die den Leser verwirrt, weil sie der gängigen adjektivischen Verwendung von ‚verzweifelt‘ widerspricht. Beispiel dafür ist seine berühmte Bestimmung zu Beginn von «Die Krankheit zum Tode» (1849): «Verzweifelt nicht man selbst sein wollen» bzw. «verzweifelt man selbst sein wollen». Was meint hier «verzweifelt»? Hat diese adverbiale Verzweiflung noch etwas mit der üblichen adjektivischen Verzweiflung als «verzweifelt-*sein*» gemeinsam? Für die aktuelle daseinsanalytische Psychopathologie bietet sich Kierkegaards adverbial-aktives Konzept eines verzweifelten Wollens als ein *existenzial-hermeneutischer Leitbegriff* für alle «agierenden» Formen seelischen Leidens an, was deshalb ein enormer Gewinn ist, weil der jederzeit mögliche Umschlag vom adverbial-aktiven «Verzweifelt-(nicht-)man-selbst-sein-wollen» zum adjektivisch-passiven «Verzweifelt-*sein*» darin über das Wort ‚verzweifelt‘ mitkonzipiert ist.

Anmeldung

alice.holzhey@bluewin.ch

Wer sich anmeldet, erhält Textangaben und fotokopierte Texte als Basis für die gemeinsame Lektüre und Diskussion zugeschickt. Bitte die beiden Reclam-Bändchen 9634 (Die Krankheit zum Tode) sowie 8792 (Der Begriff Angst) mitbringen.

Tagesseminar in zwei Teilen
Traumseminar VIII
Einübung der Methode

Dr. med. Uta Jaenicke

Dieses achte Traumseminar soll wieder im Zusammenhang mit meinem neu herausgekommenen Buch «Traumdeutung» stehen und der Einübung der Methode dienen. Genaueres werde ich einige Wochen vorher im Erinnerungs-Flyer mitteilen. Vorschläge und Wünsche der Teilnehmenden zur Thematik sind willkommen. Gerne gehe ich auf gewünschte Themen und Fragen ein, wenn ich früh genug davon erfahre.

Das Seminar ist aufgeteilt in eine kürzere Abendveranstaltung am Freitag und in einen längeren zweiten Teil am Samstag. Es ist möglich, auch nur einen Teil des Seminars zu besuchen.

jaenicke@mails.ch

Das ganze Seminar: Mitglieder 140 Franken,
Hörer 160.–, Studierende 80.–
Nur Freitagabend: 40.–, 50.–, 20.–
Nur Samstagmorgen: 100.–, 110.–, 60.–

Freitag,
22. September 2023,
19.30–21.00 Uhr
und Samstag,
23. September 2023,
9.30–13.00 Uhr

Leitung

Anmeldung

Kosten

Fortbildungszirkel

Idee und Zweck Es soll ein Diskussionszirkel entstehen, der sich in regelmässigen Abständen an einem Abend ab 19.00 Uhr trifft, ähnlich einer Intervisionsgruppe, aber in einer anspruchsvolleren Absicht. Das jeweils vorgestellte Fallbeispiel aus der eigenen Praxis eines Teilnehmenden soll lediglich als Übungsfeld dienen, um erstens gemeinsam auf diesen Fall bezogene Antworten auf die existenzial-ontologischen Fragen zu suchen, welche das vorliegende Leiden als ein «Leiden am eigenen Sein» ausweisen können; und um zweitens auf dem Hintergrund der existenzial umformulierten HUS-Skala zu fragen, auf welcher Stufe des Verhältnisses zum eigenen Sein sich der Patient zur Zeit innerhalb seines Therapieprozesses befindet.

Beides ist aus zwei Gründen wichtig: Erstens kann sich nur in der Praxis die Fruchtbarkeit dieses ontologischen Deutungsansatzes erweisen; zweitens ist die 'Anwendung' dieses Theorieansatzes eine eigene Kunst, die man sich nur durch stete reflektierte Übung aneignen kann, was wohl am ehesten in einer Gruppe möglich wird, welche durch eben dieses gemeinsame Interesse verbunden ist.

Die Idee zu einem solchen Zirkel ist in den zwei Tages-Seminaren entstanden, die sich 2021 und 2022 unter der Leitung von Alice Holzhey und Gisela Thoma mit der Heidelberger Umstrukturierungsskala HUS und ihrer möglichen Adaption für ein existenzial-analytisches Verstehen von Therapieverläufen befasst haben.

Dem Zirkel können sich DaseinsanalytikerInnen sowie an der Daseinsanalyse interessierte PsychotherapeutInnen anschliessen, die an diesem philosophischen Denkansatz (als Ergänzung zum psychoanalytischen) interessiert und zudem auch bereit sind, sich über vorhandene Literatur zusätzlich kundig zu machen.

Daseinsanalytisches Seminar,
Sonneggstr. 82, 8006 Zürich

Montag, 17. April 2023, 19.00 Uhr

Die folgenden Treffen werden jeweils gemeinsam neu festgelegt, wenn möglich in monatlichen Abständen.

alice.holzhey@bluewin.ch oder
gisela_thoma@bluewin.ch

Teilnahme- bedingungen

Ort

Erstes Treffen

Anmeldung

Eine schwierige Wahrheit

Thomas Cotar

«Total unanalytisch!», sagte sie in scharfem Ton. Etwas erschreckt, zuckte ich innerlich zusammen. «Ist es denn egal, wie man mit dem Analysanden spricht?», fragte ich rhetorisch und mit etwas brüchiger Stimme, die meine Unsicherheit verriet. Beredtes Schweigen von Alice – vorerst.

Was war geschehen? An einem Donnerstagabend hatten wir Ausbildungskandidaten und die Seminarleitung des Daseinsanalytischen Seminars uns im Sprechzimmer von Alice Holzhey zusammengefunden. Anlass war aber dieses Mal nicht eines der fortlaufenden Seminare zu daseinsanalytischen, psychoanalytischen oder philosophischen Themen. Vielmehr ging es um eine Aussprache. Unter den Kandidaten hatte sich eine gewisse Unzufriedenheit breit gemacht mit der Themenwahl – besser gesagt mit einem *nicht* gewählten Thema der Seminare. U.E. kam nämlich das Thema «psychoanalytische Behandlungstechnik» zu wenig zur Sprache. Diese Kritik hatte ich – damals noch junger Kandidat – an jenem Abend kurz und bündig vorgetragen. Anlass war eine Not im Umgang mit schwer gestörten Patienten, die sich in analytisch geführten Sprechstunden scheinbar nicht in ein Arbeitsbündnis einlassen und sich nicht an die Grundregel halten wollten. Ich forderte im Namen der versammelten Kandidaten aus diesem Grund, sich in den Seminaren vermehrt mit der Behandlungstechnik zu beschäftigen, um das widerspenstige Verhalten der besagten Patienten besser in den Griff zu bekommen und damit meine innere Not in der Sprechstunde mit ihnen zu lindern.

Technik statt Konflikte. Handwerk statt Hermeneutik. Behandlung statt Analyse. So könnte man die gegensätzlichen Positionen stichwortartig beschreiben, die sich scheinbar unversöhnlich gegenüberstanden und deren eine Seite von Alice eben als «total unanalytisch» zurückgewiesen wurde. Zwar versuchten wir Kandidaten unser Anliegen weiter zu vertreten und mit allerlei Argumenten durchzubringen, jedoch ohne Erfolg. Was ich damals als Sturheit von Alice empfand, zeigt sich aus heutiger Sicht – inzwischen erfahrener Daseinsanalytiker – als Wahrhaftigkeit, die Alice unermüdlich nicht nur dozierte, sondern, wenn nötig, auch standhaft vertrat.

Wahrhaftigkeit wendet sich gemäss Otto Friedrich Bollnow nach innen. Sie lebt in der Beziehung des Menschen zu sich selbst. «Sie bedeutet die innere Durchsichtigkeit und das freie Einstehen des Menschen für sich selbst. [...] Die Unwahrhaftigkeit aber setzt da ein, wo der Mensch sich selbst etwas vormacht, wo er auch sich selbst nicht zugibt, dass er lügt, wo er sich die Verhältnisse vielmehr so zurecht legt, dass er sich selbst gegenüber den Schein der Ehrlichkeit wahr.»¹

Obwohl es sich hierbei um eine philosophische Bestimmung des Begriffs Wahrhaftigkeit handelt, zeigt sich eine auffällige Nähe zu Freuds Auffassung der Psychoanalyse, dass sie «eine Erziehung zur Wahrheit gegen sich selbst»² sei.

Aus diesem analytischen und philosophischen Anspruch an Wahrhaftigkeit heraus, lässt sich das dezidierte Eintreten von Alice für die zumeist verborgenen Absichten des Leidens auch schwer gestörter Patienten verstehen. Denn auch sie handeln nicht absichtslos, so unverständlich, fremd und v.a. störend ihr augenscheinlich defizitäres Verhalten auch wirken mag, wie ich inzwischen unzählige Male erkennen und erfahren konnte.

Über den Zugang zu ihrem Leiden lässt sich reden, auch und gerade mit Alice, unter der Bedingung, dass dabei der Blick auf den dem Leiden innewohnenden Sinn nicht verloren geht. So folgten nach jenem konflikthaften Abend am Daseinsanalytischen Seminar fortlaufende Seminare zur «Übertragungs-fokussierten Psychotherapie» nach Otto F. Kernberg und zur «Strukturbezogenen Psychotherapie» nach Gerd Rudolf, aber auch ein wissenschaftliches Seminar zur Erarbeitung eines daseinsanalytischen Verständnisses des Strukturbegriffs nach OPD-2 (Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik-2), das sich als hilfreich für die Therapie von schwer gestörten Patienten herausstellte.

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Wahrhaftigkeit>

² Freud S., GW XI: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Fischer, 1999, S. 451

Für Alice zum 80. Geburtstag

Uta Jaenicke

Liebe Alice

Du bist eine wichtige Freundin für mich, jemand, die mein Leben wesentlich bestimmt hat. Als wir uns vor 50 Jahren kennenlernten, hatte ich gerade meine psychiatrische Ausbildung im Burghölzli begonnen und war fasziniert von der neuen Welt, die sich mir eröffnete. Am Mittwochabend fanden in der Klinik psychoanalytische und daseinsanalytische Seminare statt, die ich mit grossem Interesse besuchte – ich hatte keinerlei Vorbildung, weder von Psychiatrie, noch von Psychoanalyse oder Philosophie. Da lernte ich Dich kennen und unsere Freundschaft begann. Du hast mich tief beeindruckt mit Deinem klaren Denken, Deinen mutigen Fragen, Deinem steten Suchen nach grundsätzlichen und letzten Wahrheiten. Durch Dich gewann ich einen Boden, der mir ermöglichte, ganz allmählich auch selbst klarer zu denken. Wir interessierten uns beide besonders für die daseinsanalytischen Seminare, in denen Medard Boss uns an der Arbeit an seinem Buch «Grundriss der Medizin» teilnehmen liess, aber lange blieb mir dabei gedanklich vieles nebelhaft. Lange hätte ich nicht einmal erklären können, was mit dem Begriff Daseinsanalyse eigentlich gemeint ist. Dass sich dies allmählich änderte und der Nebel sich lichtete, ist vor allem Dein Verdienst, Alice! Zu Deinem 70. Geburtstag sagte Frédéric Soum Dir in seiner kleinen Rede, du hättest ihm ein Licht angezündet – das stimmt auch für mich.

Viele Lichter sind mir inzwischen in der Zusammenarbeit mit Dir aufgegangen. Du warst damals an Deiner geschichtsphilosophischen Dissertation über Erinnern und Vergessen. Auch psychoanalytisch ist dies ein zentrales Thema – es ist höchst aufschlussreich, an was wir uns erinnern und was wir vergessen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich zum Beispiel besonders deutlich an eine unscheinbare kleine Bemerkung von Dir damals. Du sagtest mir, etwas würde Dich stören in unserer Freundschaft, nämlich, dass ich Dich nie kritisieren bzw. nie eine andere Meinung vertreten würde. Das traf mich sehr. Ich empfand den Vorwurf als ganz abwegig und unangemessen – wie könnte ich das denn! Ich bewunderte Dich doch so und fühlte keinen Grund, geschweige denn ein Bedürfnis nach

einer Auseinandersetzung. Aber dass ich diese Bemerkung nie vergass, heisst vielleicht, dass ein Stachel blieb – fehlte mir nicht auch der Mut, mich zu exponieren und dadurch angreifbar zu machen? Es dauerte Jahrzehnte, bis ich Deinem Wunsch entsprechen konnte ...

Als ich mich später intensiv mit der Entwicklung einer neuen daseinsanalytischen Traumauslegung befasste, gaben mir Deine Grundthesen zur Auslegung von psychopathologischen Symptomen die theoretische Grundlage. Mich überzeugte Deine Grundannahme, dass psychopathologische Symptome, die unsinnig erscheinen, weil sie auffällig aus dem konkreten Zusammenhang herausfallen, auf eine besondere «Hellhörigkeit» seelisch Leidender für Existenziales verweisen. Das unsinnig erscheinende Erleben und Verhalten bezieht sich im Grund auf eine normalerweise verdeckte existenziale Dimension, die für diese Menschen in den konkreten Erfahrungen beängstigend mitschwingt. Ein unsinniger pathologischer Putzzwang zum Beispiel bekommt dann Sinn, wenn wir ihn als abwehrende Auseinandersetzung mit einer unerträglich erscheinenden Seinswahrheit sehen. Das Putzen wird dann verständlich als Ausdruck des illusionären Wunsches, die unheimliche Tatsache, dass wir nie Kontrolle über alles haben können und letztlich also machtlos sind, abwehren zu können.

Was heisst das für eine Traumauslegung? Längere Zeit war dies für mich eine Knacknuss. Alice Holzheys Theorie folgend ging ich davon aus, dass auch die Träume, die ja wie die Symptome immer irgendwie auffällig aus der Normalität des wachen Lebens herausfallen, ihren Grund in einer hellhörigen Auseinandersetzung mit dem eigenen Sein haben. Dann müssen auch Träume, wie Symptome, in existenzieller Angst gründen, nämlich in einem Grundgefühl von völligem Unverständnis und tiefster Ratlosigkeit. Aber können wirklich alle Träume, auch die schönen und auch die ganz gewöhnlich-alltäglichen, in existenzieller Angst gründen und also wie die Symptome als Hinweis auf Flucht, Abwehr oder Illusion verstanden werden? So schien das nicht zu stimmen. Trotzdem war ich überzeugt, dass Träume und Symptome zusammengehörten – aber wie? Um diese Frage zu klären, musste ich einen eigenen Weg suchen.

Inwiefern verweisen auch Träume auf eine Hellhörigkeit für Existenziales? Träume beziehen sich zwar auf Wacherfahrungen, jedoch nicht auf alle, sondern nur auf solche, in denen sich uns gefühlsmässig ein Aspekt unseres Seins aufdrängt, der uns zu schaffen macht, für den wir also hellhörig sind. Mindestens ein Hauch von existenzieller Angst schwingt in denjenigen Erfahrungen mit, die einen Traum auslösen.

Heisst das, dass Träume immer, wie Symptome, Abwehrcharakter haben?

Auf der inhaltlichen Ebene wäre die Antwort «nein». In Träumen geht es, anders als in Symptomen, um das ganze Spektrum möglicher Einstellungen zu beängstigenden Seinswahrheiten, neben Abwehr auch um Einsicht und Annahme. Auf einer ganz elementaren Ebene ist die Antwort jedoch «ja». Der Abwehrcharakter liegt darin, dass existenzielle Angst – das beängstigende Gefühl purer unfassbarer Unheimlichkeit – in eine Form gefasst wird; dadurch wird ein bestimmter Aspekt fassbar, um den es in der Gefühlserfahrung vor allem geht. Träume helfen, Emotionen zu klären, in denen etwas Unheimliches mitschwingt, das uns existenziell betrifft. Als konkret ausgestaltete Stimmungserfahrungen konfrontieren Träume uns mit Rätselhaftem, das uns zutiefst angeht, jedoch abgemildert, weil in eine bestimmte Bedeutung gefasst und auf einen bestimmten Aspekt bezogen. Unverhüllt ist existenzielle Angst nicht verortbar und benennbar und deshalb kaum aushaltbar; verhüllt schwingt sie aber in den benennbaren Emotionen mit, als existenzielle Dimension. Das ist für mich das Thema in Alice Holzheys Buch «Emotionale Wahrheit». Als Stimmungserfahrungen aller Art sind Träume für mich spezifisch gefärbte und getönte Abkömmlinge der existenziellen Urstimmung – wir befassen uns darin mit dem eigenen Sein als Aufgabe und Anliegen.

Ein sehr schönes Bild dafür, wie ich mir vorstelle, dass die in ihrer Unfassbarkeit unerträgliche Erfahrung purer existenzieller Angst angesichts einer Seinswahrheit fassbar und damit erträglich – oder wenigstens erträglicher – wird, findet sich am Beginn des zweiten Teils von Goethes Faust. Es ist die Schilderung eines Sonnenaufgangs:

Frühmorgens senkt sich in die noch in Dämmerung und Nebel versunkene Welt «Himmelsklarheit», «Farb an Farbe klärt sich los vom Grunde», «neuer Glanz und Deutlichkeit» wird gespendet. Das erste Licht der noch versteckten Sonne erhellt die Welt, lässt Strukturen und Farben hervortreten, so dass etwas als etwas erkannt und benannt werden kann.

Aber dann: «Sie tritt hervor! – und leider schon geblendet, kehr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.» Die überwältigende Erfahrung ist nicht auszuhalten. Es ist so, wie wenn ein emotionales «Flammenübermass» mit ununterscheidbaren, auch widersprüchlichen, heftigsten Emotionen über uns hereinbrechen würde: «ist's Lieb? Ist's Hass? die glühend uns umwinden, mit Schmerz und Freuden wechseln ungeheuer», eine Erfahrung, die wir sofort fliehen müssen: «so dass wir wieder nach der Erde blicken, zu bergen uns» ... Wir müssen uns abwenden: «so bleibe denn die Sonne mir im Rücken!». Mit der Sonne im Rücken wird ihr Abglanz in der konkreten Welt sichtbar: Ein Wasserfall bricht die blendende Helle in einen farbigen Regenbogen und macht sie so für uns Menschen aushaltbar. Goethe schliesst: «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.»

In herzlicher Freundschaft
Uta

Eine persönliche Annäherung an Stimmung und Verstehen

Beat Schaub

Liebe Alice

Wenn ich etwas nicht auszulassen versuche, dann sind es Deine Seminare zu *Sein und Zeit*.

Mein Interesse an der Existenzialphilosophie begann in der Adoleszenz. Auf Anraten meiner damaligen Klavierlehrerin wählte ich *Le mythe de Sisyphe* von Camus zu meiner französisch Maturalektüre. Die Auseinandersetzung Camus' mit dem Absurden faszinierte mich. Auch die Antwort, das Absurde anzunehmen und ihm ein «Dennoch» durch Menschlichkeit, Kreativität und die Beziehungen entgegenzusetzen.

Persönlich war ich auch angetan von der Persönlichkeit von Albert Camus. Für mich war er vom Typ her eine Art französischer Humphrey Bogart und ich fand ihn damals ziemlich cool.

In den folgenden Jahren beschäftigten mich andere Themen als die Philosophie. Erst als ich vor knapp 20 Jahren mein erstes Seminar bei Dir besuchte, konnte ich wieder an mein früheres Interesse anknüpfen. Zu dem Zeitpunkt wusste ich herzlich wenig über Heidegger. Schnell wurde mir klar, dass es sich bei *Sein und Zeit* um ein epochales Werk handelt. Die Tiefgründigkeit, in welcher Heidegger seine Analyse des Seins des Menschen darlegt, war für mich beeindruckend. Die Möglichkeit, Heideggers Denken innerhalb eines Seminars im gemeinsamen Lesen und unter Deiner Leitung kennenzulernen, war für mich grossartig. Du hast mehrfach darauf hingewiesen, dass es sinnvoll ist, diese Texte gemeinsam zu lesen. Alleine kann man sich (ver)irren und falsche Schlüsse ziehen.

Ein besonderer Schwerpunkt in *Sein und Zeit* liegt im Begriff der Stimmung. Heidegger ist der erste Philosoph, der der Stimmung eine derart wichtige Bedeutung beimisst.

Er fasst diese ontologisch als ursprüngliche Seinsart des Daseins auf, «in der es ihm selbst vor allem Erkennen und Wollen und über deren Erschliessungstragweite hinaus erschlossen ist».

In §29 geht Heidegger auf das Dasein als Befindlichkeit ein. Er stellt dort fest, dass dem ontologischen Begriff der Befindlichkeit ontisch «das Bekannteste und Alltäglicste: die Stimmung, das Gestimmtsein» entspricht.

Die Befindlichkeit hat nach Heidegger drei ontologische Wesenscharaktere:

1. «Die Befindlichkeit erschliesst das Dasein in seiner Geworfenheit und zunächst und zumeist in der Weise der ausweichenden Abkehr»;
2. «Die Stimmung ist eine existenziale Grundart der gleichursprünglichen Erschlossenheit von Welt, Mitdasein und Existenz, weil diese selbst wesenhaft In-der-Welt-sein ist.» («die Stimmung hat je schon das In-der-Welt-sein als Ganzes erschlossen und macht ein Sichrichten auf ... allererst möglich»);
3. «In der Befindlichkeit liegt existenzial eine erschliessende Angewiesenheit auf Welt, aus der her Angehendes begegnen kann».

Zum dritten Charakter gehört die Feststellung, dass die «Sinne» ontologisch einem Seienden zugehören, «das die Seinsart des befindlichen In-der-Welt-seins hat» und deshalb «gerührt» werden können, wobei sich das Rührende in der Affektion zeige.

In einem der Seminare zu *Sein und Zeit*, welches ich bei Dir besuchen durfte, habe ich an dieser Stelle zusammenfassend festgehalten, dass Stimmungen im Sinne eines befindlichen In-der-Welt-seins auf die Anhänglichkeit verweisen, worunter Weltoffenheit, Betroffenseinkönnen und umsichtiges Begegnenlassen gehören für das innerweltlich Seiende, was uns erlaubt, mit unseren Sinnen (und dem Sinn haben für) die primäre Entdeckung der Welt zu ermöglichen.

Heidegger sagt im Anschluss: «Wir müssen in der Tat ontologisch grundsätzlich die primäre Entdeckung der Welt der ‹blossen Stimmung› überlassen.»

In §31 (Das Da-sein als Verstehen) wird ausgeführt, dass Verstehen immer ein gestimmtes sei. An dieser Stelle findet sich in meiner Ausgabe von «Sein und Zeit» meine handschriftliche Notiz, dass Verstehen dem Auslegen entspricht. Ferner «das bloße Hinschauen genügt eben nicht!»

Weiter markiert wurden die Sätze: «Das im Verstehen als Existenzial Gekonn- te ist kein Was, sondern das Sein als Existieren.»

Was ich bei Heidegger vermisse, ist, dass er nur hie und da auf das Mitsein eingeht, aber die zwischenmenschlichen Wirkungen nicht ausleuchtet. Das (Mit-) Menschliche hat nun bei Camus eine viel zentralere Bedeutung; so macht zum Beispiel, trotz des ihn umgebenden Elends und der Aussichtslosigkeit, Dr. Rieux in «La Peste» weiter und behandelt die Kranken in einer Haltung der Nächsten- liebe fort.

Lass mich, liebe Alice, die Stimmung der rein individuellen Befindlichkeit erwei- tern um den Begriff «eine Stimmung schaffen». Denn das ist es, was Du tust, wenn Du Seminare hältst und in herausragender Weise, wenn es sich um Semi- nare zu *Sein und Zeit* handelt. Dann bist Du es, die eine Stimmung generiert, welche sich wie ein Teppich ausbreitet, auf welchem es einem leicht fällt, die philosophischen Ausführungen zu verstehen und zu erkennen, welche Wahrhei- ten in den zum Teil schwierigen Texten enthalten sind.

Wie kommt eine solche Stimmung zu Stande? Es ist die Begeisterung und die Ergriffenheit, die von Dir ausgeht. Es ist das leidenschaftliche Denken, das begeist- tert und auf die Anwesenden überspringt. Ich erlebe jeweils, dass die eigene Gestimmtheit im Seminar so auf eine schöne Weise modifiziert wird. Als ob Du mir die Hand reichst und mich auf eine Stufe neuen Erkennens hievst.

Aus diesen Erfahrungen (die wahrscheinlich den Grund ausmachen, weshalb ich kein Seminar auslasse) schliesse ich, dass auch die Stimmung des Gegenübers das Verstehen ermöglicht, es jedenfalls fördern kann.

Es ist unser Glück, dass Du noch immer Freude und Lust verspürst, Seminare zu leiten und es uns dadurch möglich bleibt, uns von Deiner Stimmung anstecken zu lassen, um weiterzukommen im Verstehen. Es sei Dir aber vergönnt, etwas kürzer zu treten, damit Du, Deinem Wunsch entsprechend, wieder mehr Zeit für Dein Denken findest.

Gedanken zum Humor

Daniela Sichel Imthurn

Liebe Alice

Was soll das Thema Humor zu Deinem 80. Geburtstag? Gibt es da etwas zu lachen? Laut Otto Julius Bierbaum ist Humor, «wenn man trotzdem lacht», wo es offensichtlich nichts zu lachen gibt.

Persönlich würde ich mir beim Älterwerden wünschen, verständnisvoll und – ja auch – mit einer guten Dosis Humor mit dem eigenen Umfeld und mit mir selber umgehen zu können, dies dank der gesammelten Lebenserfahrungen und trotz meinen «Empfindlichkeiten» für die Grundsituation. Aber die Realität alternder Menschen zeigt ein ganz anderes Bild: Mit Einschränkungen und Sorgen konfrontiert müssen sie Verluste, Enttäuschungen und Einsamkeit ertragen und können selten ganz befriedigt auf ihr Leben zurückblicken. Mit einer Lebenszeit, die sich in ihrer Unbestimmtheit mit Gewissheit jedes Jahr verkürzt, gestaltet sich das Altwerden eigentlich «todernst». Wäre da nicht vielmehr zunehmende Verbitterung am Platz?

In der von Dir, liebe Alice, auf dem Boden der Philosophie von Kierkegaard, Heidegger und Sartre entwickelten hermeneutischen Daseinsanalyse gehört die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sein durch Gestimmtheit und Verstehen grundsätzlich zum Menschsein. Insbesondere sind es die Stimmungen von existenzialer Angst, Schuld und Scham, die uns eine philosophische (Grund-)Erfahrung machen lassen. Es sind Stimmungen, die uns auf je eigene Art die Wahrheit über unsere Existenz und über die menschliche Grundverfassung erschliessen. Besonders die Angst konfrontiert uns mit der unfassbaren nackten Faktizität unserer Existenz, «dass ich bin und zu sein habe», dass ich ungefragt in die Existenz «geworfen» bin und diese zu leben habe.

Auch in jedem konkreten Verstehen, Erleben und Verhalten ist für uns gemäss Heidegger ein grundsätzliches Wissen über uns selbst und die Grundbedingungen unserer Existenz eingeschlossen, das im Alltag im Hintergrund bleibt, sich aber aufdrängen und plötzlich aufbrechen kann.

Bei positiven Gefühlen wie bei der ‹Liebe› und beim ‹Vertrauen› siehst Du, Alice, den Aspekt der Täuschung im Vordergrund. Du verstehst diese als Gefühle, die auf die existenziale Angst, Scham und Schuld antworten. Du benennst sie als ‹Schutzvorkehrungen›, die die Funktion erfüllen, vor einem ‹Zuviel an ontologischer Wahrheit› zu schützen und damit dem Menschen die Wahrheit über sein Sein erträglich machen.

In diesem Zusammenhang möchte ich das ‹dankbare› (Hans Strotzka), aber schwer zu fassende Phänomen des Humors angehen, beziehungsweise streifen. Wie kann Humor daseinsanalytisch verstanden werden, und in welchem Verhältnis steht dieser zur menschlichen Grundsituation und zur existenzialen Angst?

Was ist Humor und was will er? Es gibt darüber erstaunlich viele Beschreibungen, Definitionen und Theorien.

Ich verstehe unter Humor eine Grundeigenschaft, Grundhaltung und Grundbereitschaft des Menschen – Wittgenstein spricht sogar von einer Weltanschauung –, trotz des Ernstes des Lebens und trotz belastender eigener Themen heiter bleiben und über sich und das Leben lachen zu können. Implizit in der Präposition ‹trotz› und als Haupteigenschaft des Humors sehe ich ein nicht verdecktes Wissen über die Last und den Ernst des eigenen Seins, ein Wissen, das vielleicht sogar die Offenheit zur Heiterkeit erst ermöglicht. Beinhaltet Humor möglicherweise den Versuch einer versöhnenden Konfrontation des konkreten Lebensvollzugs mit dem belastenden Wissen der *Conditio humana*? Gleichzeitig sehe ich im Humor durchaus auch den Aspekt der Distanzierung von Leidvollem, eines Perspektivenwechsels, einer Möglichkeit der Entlastung und der Relativierung. Trotzdem betrachte ich den Humor nicht als ‹überwundenes Leiden an der Welt›, wie Jean Paul gesagt haben soll, sondern vielmehr als ‹ein Lächeln über die Unzulänglichkeiten des Lebens› oder mit Ernst Tugendhat ganz anders ausgedrückt, als ein Wissen ‹um die Unwichtigkeit des eigenen Sichwichtignehmens›.

In diesem Sinne verstehe ich auch den bekannten jüdischen Humor, der als fein und hintergründig gilt. Waffen- und wehrlos gegenüber einer tragischen Situation bedient sich dieser Humor der Absurdität der Realität, die er erkennt.

«Es ist eine Form von Schreien», meint Romain Gary; ebenso bei Scholem Alejchem: «*Lieber Gott, ich weiss, wir sind das auserwählte Volk. Aber könntest Du nicht ab und zu ein anderes Volk auserwählen?*»

Sigmund Freud schreibt 1927 in seinem Aufsatz «Der Humor»: «Kein Zweifel, das Wesen des Humors besteht darin, dass man sich die Affekte erspart, zu denen die Situation Anlass gäbe, und sich mit einem Scherz über die Möglichkeit solcher Gefühlsäusserungen hinaussetzt.» Der Humor habe nicht nur etwas Befreiendes, sondern auch etwas Grossartiges und Erhabenes. Das Ich insistiere auf eine Art Unverletzlichkeit, es verneine die Möglichkeit, an der kränkenden Realität leiden zu müssen, und das Lustprinzip, das ebenfalls im Spiel sei, ziele sogar auf einen Lustgewinn «gegen die Ungunst der realen Verhältnisse», das heisst trotz der Traumen der Aussenwelt.

Mit dieser Charakterisierung reiht Freud den Humor unter die Mechanismen ein, die dem Menschen dienen, Leiden zu vermeiden, mit dem Unterschied, dass der Humor als der reifste Abwehrmechanismus «den Boden seelischer Gesundheit» nicht aufgeben muss. Abgewehrt wird bei Freud vor allem der belastende Affekt, nicht der damit verbundene Vorstellungsinhalt, der durchaus bewusst bleibt. Die humoristische Abwehr ermöglicht somit ein besseres Verstehen des Affektes und der damit verbundenen Situation (Sigmund Mang).

Psychodynamisch sieht Freud den Humor als Schutz, Beruhigung und Trost des Über-Ichs – für einmal kein strenges – dem Ich gegenüber. Dieses will dem Ich, wie ein Erwachsener dem Kind, beibringen, dass die Welt nicht so gefährlich sei, wie sie aussieht: «Ein Kinderspiel, gerade gut, einen Scherz darüber zu machen.»

In Kinderspitälern, vor allem in der Onkologie oder auf Notfallstationen, kennt man heute den Einsatz von Clowns, «Traumdoktoren», die die Kinder auf humorvoll-spielerische Art in ihrem Leid begleiten und sie davon ablenken, ihnen unbeschwerte, heitere Momente ermöglichen sollen. Hier, wie in anderen Bereichen, wird Humor zu einem bestimmten Zweck professionalisiert eingesetzt. Es ist abhängig von der Offenheit der Kinder und des Umfelds, ob dieser Humor wirk-

sam sein kann. Zwar geht es auch hier um Beruhigung und Trost, aber anders als bei Freuds Über-Ich gegenüber dem Ich, nicht um ein illusionäres Bild der Welt, in dem der Ernst der Realität abgewiesen wird.

Ein Beispiel aus der Praxis: Ein junger Adoleszent steht in einer schweren Krise mit sich wiederholenden depressiven Einbrüchen, in denen ihm viele bedeutende Alltagsaktivitäten nicht mehr möglich zu sein scheinen. Kürzlich hatte er die Stunde weinend, in verzweifelter Stimmung begonnen. Wir gingen auf die Stimmung ein. Im Prozess des Erwachsenwerdens stört ihn die immer stärker werdende Erkenntnis, dass man «alleine auf der Welt» für das eigene Leben einstehen muss. Er spürt den Konflikt zwischen dem Wunsch einerseits, selbstständig seinen Weg zu gehen, ohne die ständige Einmischung und Bestimmung durch die Eltern, und dem Gefühl von Ohnmacht andererseits, wenn die Eltern ihm nicht mit Rat und Tat zur Seite stehen und den richtigen Weg zeigen. Gegen Ende dieser Therapiestunde erzählte der junge Mann den hässig-verzweifelden Dialog zwischen Eltern und Sohn vom vorangehenden Tag auf komödiantische, humorvolle Art. Es ging dabei um seine eigene Ambivalenz (Ihr wollt Euch immer einmischen, aber gerade jetzt lässt ihr mich im Stich) und die Ratlosigkeit der Eltern (Wir wissen nicht mehr, was wir machen sollen, nie machen wir es recht).

Die Stunde endete in vergnügter Stimmung im Wechsel zwischen «Tragödie» und «Komödie» oder «Leiderfahrung und heitere Verarbeitung» (S. Mang). Der Patient konnte den empfundenen, stark verunsichernden Ernst seiner Lage und die verzweifelte Stimmung einen Moment lang relativieren und Abstand davon gewinnen im Bewusstsein, dass die Situation damit nicht entschärft ist. Handelt es sich um Abwehr oder einen Versuch der Integration durch Anerkennung des Leides?

Es fällt mir schwer, die Frage zu beantworten, ob Humor immer nur Abwehr ist, wie es die meisten Autoren behaupten. Besonders prägnant formuliert Umberto Eco das Lachen als eine «Kunst der Vernichtung von Angst». Aber beispielsweise für Heinz Kohut ist Humor ein Kriterium für den Erfolg einer psychotherapeutischen Behandlung: Der Humor zeigt, dass die narzisstischen Fixierun-

gen bearbeitet worden sind. Dieser dient dann nicht mehr der Abwehr, sondern ist vielmehr das Zeichen einer gelungenen Distanzierung von den eigenen Konflikten.

In unserem hermeneutisch-daseinsanalytischen Rahmen stellt sich die Frage, wie Humor auf die unveränderbaren Wahrheiten der existenzialen Grundsituation und auf die sie erschliessenden Stimmungen von Angst, Scham und Schuld antwortet. Verwechselt der humorvolle Mensch das Ontisch-Konkrete mit dem Grundsätzlichen, wie der am Dasein Leidende in seiner Hellhörigkeit für die Grundbedingungen der Existenz versucht, auf der ontischen Ebene die Grundbedingungen der Existenz zu verneinen?

Humor kennt das Leiden. «Lachen ist ohne existenziellen Schmerz nicht möglich» (Yves Bossart). In der humorvollen Haltung antworte ich auf die Faktizität und die Unheimlichkeit der Existenz, die hinter den konkreten Alltagsgegebenheiten lauert, verneine sie aber nicht. Entlastend und Distanz schaffend bewege ich mich zwischen An- und Abkehr vor der Angst, in einem Oszillieren zwischen Anerkennung der *Conditio humana* und Abwendung davon durch eine schützende, tragbarmachende Relativierung. Eine Täuschung?

Liebe Alice, ein grosses Dankeschön für alle diese Jahre der Lehre und der Reflexion. Zum Geburtstag viel Glück – mit einer Prise Humor!

(Literaturliste auf Wunsch)

Réflexions autour du «pas-chez-soi»

Frédéric Soum

L'histoire du Livre est l'histoire de son effacement,
et l'homme est condamné à interpréter¹

Le seul critère d'une interprétation, c'est sa fécondité.
Tout ce qui donne à penser honore celui qui l'offre ...²

Je m'étonne toujours de voir avec quelle légèreté l'être humain ne se confronte pas, ou n'arrive plus à partir d'un certain moment, à se confronter avec l'inexorable énigmaticité³ de la Condition humaine. Sans entrer dans une critique systématique, il apparaît que Heidegger explore phénoménologiquement en 1927 un seul et même phénomène – l'angoisse, à travers et dans leur ordre d'apparition, ceux de décharge (*Entlastung*, 122), charge (*Last*, 134), pur «qu'il est» (*nacktes «dass es ist»*, 134), inexorable énigmaticité⁴ ((4), 136), étrangeté (*Unheimlichkeit*, 170), angoisse (*Angst*, 140, 184), esseulement (*Vereinzelung*, (39, 188) et finalement pas-chez-soi⁵ (*Unzuhause*, 189). Contrairement à la plupart des termes utilisés plus haut, le pas-chez-soi, quasi-synonyme d'étrangeté, n'apparaît pas à un autre endroit dans l'œuvre du premier Heidegger, ni, en général dans la littérature philosophique de l'époque. Le terme n'apparaît pas non plus dans le texte de Hanna Arendt «*Schatten*» réalisé en avril 1925 alors qu'elle était étudiante auprès de Heidegger et auquel est dédit son texte. Dans «*Schatten*» se retrouvent pourtant juxtaposés, dans une déconcertante simplicité, comme s'il s'agissait d'une évidence, les termes d'angoisse et d'étrangeté. Il semble que Heidegger n'ait effectivement pas employé la notion de «pas-chez-soi» avant 1927.

Ces dernières années, je suis tombé dans mes lectures sur une histoire singulière, celle de la première femme rabbin en France, Delphine Horvilleur. Aux interrogations répétées des journalistes sur cet étrange chemin qui l'avait conduite à

¹ Ouaknin, M-A. (1986). Le livre brûlé, p. 16

² Id, p. 17

³ Unerbittliche Rätselhaftigkeit, SZ, p. 136

⁴ La double parenthèse marque un emploi non encore thématique du terme.

⁵ Martineau (1986) traduit par hors-de-chez-soi.

devenir rabbin, elle raconte que s'étant rendue aux Etats-Unis, un vieux rabbin lui rappela l'histoire d'Abraham : «L'Eternel dit à Abraham : «Lekh lehka», va vers toi. Eloigne-toi de ton pays, de ton lieu de naissance, de la maison de ton père, et va au pays que je t'indiquerai⁶». Ainsi, Abraham, en devenant «quelqu'un qui passe», «celui qui traverse⁷», est désormais défini par la «rupture» d'avec ses racines. Il devient «celui qu'il est, parce qu'il n'est plus celui qu'il était⁸». Son identité est désormais «définie par une non-identité», un déracinement, un manque, un creux, un *Un-* en allemand que l'on retrouve dans le *Un-zuhause* et le *Un-heimlich*. La tradition juive introduit continûment le retrait⁹, l'exil de la présence divine, l'absence, une sorte de fissure ou de manque constitutionnel: les tables de la loi brisées, porter des pots cassés à travers le désert pendant 40 ans, consciencieusement rendre incomplète l'édification d'une maison, la stérilité d'Abraham, la faiblesse d'Isaac, le bégaiement de Moïse : «C'est comme s'il fallait toujours laisser de l'incomplétude à l'œuvre¹⁰». Horvilleur l'assure : «Tout cela crée une inquiétude permanente¹¹». Car, de manière contre-intuitive, la tradition consisterait fondamentalement à se défaire d'elle-même. Cela même qui apaise, angoisse.

Indépendamment de l'énigmatique et réjouissante présence de Hanna Arendt dans la vie amoureuse de Heidegger en 1927, il est difficile de ne pas voir l'étonnante ressemblance qu'il peut y avoir entre l'injonction biblique du *lekh lehka* et le «pas-chez-soi» dans *Être et Temps*. De manière décisive, Horvilleur pousse la réflexion sur l'étrange proposition que fait le judaïsme rabbinique sur la fondation de l'identité humaine: «C'est dans le manque que naît la recherche d'un autre que soi, la quête d'un coupé-de-soi avec qui l'on ne fera jamais Un», qui implique

⁶ Genèse, 12 ; in : Horvilleur, D. (2020). Le rabbin et le psychanalyste, p.31

⁷ Horvilleur, D. (2019). Réflexions sur la question antisémite, p.22

⁸ Id., p.31

⁹ Ouaknin, M-A. (1992). Tsimitsoum.

¹⁰ Id., p.38

¹¹ Id., p.39

«... que la vie juive ne se construit que dans la conscience d'une incomplétude qui lui tient lieu de fondement¹²» et qui aboutit à «l'authentique et impossible énoncé de ce qu'est d'être juif, de ce que c'est d'être soi¹³». Il n'y a plus qu'un pas à franchir pour que cette incomplétude identitaire, présente aussi bien dans l'histoire, l'espace¹⁴ et le temps, puisse être lue ontologiquement comme le sens de l'existence humaine. Ainsi, en 1957, Heidegger soutiendra que : «L'être en son essence *est* fond». C'est pourquoi l'être ne peut jamais avoir encore, à son origine, un fond ou une raison qui devrait le fonder. Ainsi, le fond demeure-t-il à l'écart de l'être. Le fond demeure à distance de l'être. L'être à distance duquel se tient le fond, «l'être à fond perdu», s'il on peut dire, «est l'abîme¹⁵».

Je trouve que les positions judaïque de Horvilleur et ontologique de Heidegger ont un point en commun qu'elles partagent du point de vue tonal : elle préservent de toute forme d'illusion de positivité quant au sens fondamental de l'existence humaine. Elles maintiennent toutes deux ouvertes et inachevées la compréhension du sens ultime de la condition humaine. Mais pas de la même manière. Pour Horvilleur, l'incomplétude se situe dans l'infinité inachevée du travail qui consiste à comprendre. C'est parce que les textes peuvent encore et encore parler¹⁶, qu'ils sont inouïs¹⁷ au sens très subtil du terme, que tout n'a pas été dit. Alors que pour Heidegger, c'est dans l'inachevable de l'accordage tonal (*das Gestimmtsein*) lui-même que réside incontestablement cette même radicalité.

Je me suis souvent demandé pourquoi Heidegger avait modifié, dans son *Huttenexemplar*, ce passage d'*Être et Temps* : «Das Sein ist als Last offenbar

¹² Horvilleur, D. (2019). Réflexions sur la question antisémite, p. 106

¹³ Horvilleur, D. (2019). Réflexions sur la question antisémite, p. 154

¹⁴ La diaspora

¹⁵ Heidegger, M. (1962). Le principe de raison, p. 131

¹⁶ Horvilleur, D. (2020). Comprendre le monde, p. 20

¹⁷ Horvilleur, D. (2020). Le rabbin et le psychanalyste, p. 26. Stéphase Habib : «La vérité est toujours en excès. Une fois dite, il en reste. Toujours, encore. Pas-toute, elle reste à venir», id. p. 15

geworden¹⁸» (l'être s'est dévoilé comme charge) en «Das Sein des Da ist in solcher Verstimmung als Last offenbar geworden¹⁹» (l'être du là s'est dévoilé comme charge dans cette mauvaise humeur). Que le motif de ce changement soit dû une clarification textuelle n'enlève rien au fait que l'angoisse, œuvre continûment de manière latente²⁰. Dans tous les autres passages d'*Être et Temps*, le caractère de charge de l'existence n'est pas corrigé. Aussi, la précision apportée par le *Huttenexemplar* ne paraît, à première vue, pas nécessaire. Sauf s'il on interprète que le caractère de charge n'est dévoilable qu'à la condition de la mauvaise humeur. Et qu'en l'absence de cette mauvaise humeur, une autre tonalité pourrait être possible. Etant donnée l'absence quasi constante dans l'œuvre de Heidegger de la notion d'angoisse à partir de 1929, on pourrait être porté à croire à une remise en cause, par le philosophe lui-même, de la tonalité fondamentale au profit d'autres tonalités, comme l'ennui en 1931 ou la sérénité (*Gelassenheit*) en 1955.

L'expérience tonale, nous fait toujours faire une expérience d'être bien malgré nous-même, mais uniquement frôler la compréhension d'une vérité ontologique à laquelle, de toute notre existence, chacun de nous se refuse. Le refus, le «non» à la négativité produit un vide que la positivité va s'empresse de remplir, que ce soit rationnellement, idéologiquement, hallucinatoirement ou de manière délirante. L'impuissance de la pensée devant le rien recèle une fâcheuse tendance à recourir au miracle et grâce à la puissance de l'imagination, aux visions²¹. L'espoir peut-être, qu'ailleurs la complétude serait possible. Pour Ouaknin et Bachelard par exemple, il s'agit donc de dépasser la condition humaine, en portant la transcendance de l'être-au-monde au-delà de notre propre existence, au sein même de notre humanité ontologiquement métaphysique²². Innombrables sont les ten-

¹⁸ SZ, p. 134, 11^{ème} édition Max Niemeyer Vlg. (1967)

¹⁹ SZ, p. 134, 16^{ème} édition, Max Niemeyer Vlg. (1986)

²⁰ SZ, p. 189

²¹ Citant Bachelard dans : Ouaknin, M-A. (2017). Dieu et l'art de la pêche à la ligne, p. 13

²² Id.

tatives de trouver une terre promise, ne serait-ce qu'en l'autre, alors qu'il s'agit d'abord et avant tout de partir de soi-même. Pourtant, Kierkegaard avait essayé de nous prévenir: «L'angoisse a pour ainsi dire obtenu sa première proie; au lieu du rien, elle a un mot énigmatique»²³.

L'expérience, tonale, nous fait toujours frôler une vérité ontologique à laquelle l'être humain se refuse. Le refus, le «non» à la négativité produit un vide que la positivité va s'empresser de remplir, que ce soit rationnellement, idéologiquement, hallucinatoirement ou de manière délirante. Ouaknin rappelle²⁴ qu'à la question «qu'est-ce que l'homme ?» les maîtres du Talmud répondent qu'il est un «quoi ?». La question ouvre, la réponse enclot. La première angoisse, la seconde rassure. La question nous fait voyager, la réponse nous sédentarise. Non seulement il n'y a pas de chez-soi, mais nous ne sommes que de passage.

²³ Kierkegaard, S. (1935). Le concept d'angoisse, p. 87

²⁴ Ouaknin, M-A. (1986), Le livre brûlé p. 15

Vertrauen ins existenzial-hermeneutische Verstehen

Gisela Thoma

Liebe Alice

Diesen Brief schreibe ich Dir aus Anlass Deines 80. Geburtstages. In den vielen Jahren, die ich Dich nun kenne, durfte ich an Deinem Denken über die existenzphilosophische Auffassung seelischen Leidens teilhaben. Das war und ist mir ein kostbares Geschenk und eine grosse Freude.

Dein Nachdenken über grundlegende Bedingungen menschlicher Existenz und über die Verbindung von Existenzphilosophie und Psychopathologie zeichnet sich durch eine grosse Hingabe, Konzentration, Tiefe und Aufrichtigkeit aus. Es geht Dir immer um die «Sache»; darum, das, was für Dich wahr ist, gedanklich zu fassen und zu durchdringen. Du wirst es auch nicht müde, Dein eigenes Denken zu hinterfragen, neu zu denken und weiter zu denken. Wer Dich kennt, den mag es nicht erstaunen, dass Du einmal in einem Interview auf die Frage, wann Du Dich am glücklichsten fühlst, geantwortet hast: «Wenn ich denke.»¹

Nun erschliesst sich dem Menschen die ontologische Realität – was es heisst, ein Mensch zu sein – primär und unverdeckt nur in den Stimmungen und Emotionen, nicht aber im Verstehen oder im Denken. Angst, Schuld und Scham ist hierbei jene Trias aus emotionalen Erfahrungen, die dem Menschen nichts anderes als die sinn-bare Faktizität seines Existierens eröffnet. In Sprache, die immer auf Sinn zielt, lassen sich diese dem Verstehen vorausliegenden Seinserfahrungen letztlich nicht einholen. Dass Du dennoch darüber sprichst und schreibst, hat wesentlich mit Deiner therapeutischen Praxis zu tun und Deinem Hinhören auf das, was sich in und hinter dem Dir Anvertrauten und Gezeigten verbirgt.

¹ «Wer dem Unmöglichen nicht mehr nachrennt, wird frei für das Mögliche». Alice Holzhey im Interview mit Dörthe Binkert (2008). *Psychologie Heute*, 35. Jahrgang / Heft 1, 60–65.

Der Satz Freuds, «dass die Leidenssymptome gewisser Nervöser einen Sinn haben»², habe bei Dir «wie ein Blitz eingeschlagen»³. Psychischen Symptomen, die in ihrer konkreten Gestalt und im konkreten Lebenskontext unsinnig und unverständlich erscheinen – man denke an irrationale, übertrieben wirkende Befürchtungen und Zweifel oder an scheinbar unbegründete depressive Verstimmungen –, einen verborgenen Sinn zu unterstellen, bedeutet, sie als prinzipiell verstehbar aufzufassen. Damit hat Freud die hermeneutische Methode des Verstehens und Interpretierens eingeführt, als starke Alternative zum medizinisch-psychiatrischen Diskurs, der psychische Symptome im Bereich von Störungen auf der Folie eines gesunden psychischen Funktionierens verortet. Es ist ein von Dir seit vielen Jahren verfolgtes Anliegen – und ich kann vermuten, seit dem Zeitpunkt, als der Satz Freuds einem Blitz gleich bei Dir einschlug –, das hermeneutisch-psychoanalytische Verständnis vom Sinn psychischer Symptome existenzphilosophisch zu vertiefen und damit gegen die gängige defizitorientierte Auffassung von Psychopathologie mit Hilfe der Existenzphilosophie Einspruch zu erheben. Dem seelisch leidenden Menschen drängt sich, mit Dir gesprochen, ein «philosophisches Mehrwissen» hinsichtlich unabänderbarer Grundbedingungen seines eigenen Menschseins auf, das er jedoch nicht als solches erkennt und von dem er überfordert ist. Es ist ihm unfassbar und unerträglich, was er «hellhörig» vernimmt, sodass ihm, um damit leben zu können, nur der Weg in die Selbsttäuschung bleibt: Er möchte ebenso von seinen Symptomen erlöst werden, wie sie ihm zugleich unerlässlich sind, da er sich mit diesen verdeckt gegen das Unaufhebbare der *conditio humana* auflehnt und in illusionärer, vergeblicher Weise versucht, das Unabänderliche abzuändern.

² Freud, S. (1917/2007). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (14. Aufl.). Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. Zitat S. 79.

³ Holzhey-Kunz, A. (2009). Vom Sinn seelischen Leidens. In A. Schett (Hrsg.), *Was die Seele bewegt. Zürcher Psychoanalytiker im Gespräch* (S. 138–147). Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung. Zitat S. 140.

Es liegt in der Natur eines psychoanalytischen und eines daseinsanalytischen Therapieprozesses, dass er eine offene, unvorhersehbare Bewegung ist – dergestalt, dass zu Beginn einer Therapie und ebenso am Anfang jeder einzelnen Stunde nicht klar ist, wo sie AnalysandIn und AnalytikerIn hinführen wird. Du schreibst an einer Stelle im Zusammenhang mit der freien Assoziation und der gleichschwebenden Aufmerksamkeit, dass der Analytiker «nur warten und hoffen kann, dass sich ... das eine zum anderen fügt und plötzlich das, was er zu hören bekommen hat, irgendeinen Sinn macht»⁴. In diesem Warten und Hoffen scheint mir als Gefühlshaltung auch Dein *Vertrauen* ins hermeneutische Verstehen zum Ausdruck zu kommen, und zwar sowohl, dass es sich zu gegebener Zeit (immer wieder) einstellt, als auch, dass es im gemeinsamen Verständigungsprozess für den Patienten hilfreich und seiner Selbsterkenntnis förderlich werden wird. Küchenhoff spricht in diesem Zusammenhang vom methodologischen Vertrauen, das auf der Grundüberzeugung beruhe, dass die «Wahrheit der therapeutischen Erkenntnis sich im gemeinsamen therapeutischen Arbeiten *immer* entwickeln wird, wenn es nur möglich ist, sich diesem Prozess zu überlassen»⁵. Allerdings scheint mir bei Dir der Akzent Deines Vertrauens an einer anderen Stelle zu liegen, nicht in der Gewissheit des *Immer*, sondern vielmehr in der Überzeugung, dass das hermeneutische Verstehen derjenige Zugang ist, der dem seelisch leidenden Menschen gerecht zu werden vermag.

Dem Vertrauen widmest Du in Deinem neusten Buch ein eigenes Kapitel⁶. Du zeigst, dass Vertrauen nicht gleichrangig neben Angst, Scham und Schuld steht, sondern eine fundamentale *Antwort* auf Angst ist. Vertrauen setzt dort ein,

⁴ Holzhey, A. (2017). Die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden. *Bulletin der Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse*, 2017.2, 34–40. Zitat S. 39.

⁵ Küchenhoff, J. (2019). *Verständigung und Selbstfindung. Psychoanalytisch-philosophische Gedankengänge*. Basel: Schwabe Verlag. Zitat S. 100, Kursivsetzung von mir.

⁶ Holzhey-Kunz, A. (2020). *Emotionale Wahrheit. Der philosophische Gehalt emotionaler Erfahrungen*. Basel: Schwabe Verlag.

wo Ungewissheit, Ungesicherheit und Nicht-Wissen herrschen. Indem ich vertraue, sei es einem anderen Menschen, meinem eigenen Können oder auch dem Lauf des Schicksals, gehe ich davon aus, dass das Gegenüber mir wohlgesonnen ist und sich im Dienst meiner eigenen Anliegen verhält, dass mir kraft meiner Fertigkeiten etwas gelingt oder dass sich eine Situation zu meinen Gunsten entwickeln wird. Dass Vertrauen sich im Alltag bewähren oder als Irrtum erweisen, enttäuscht oder missbraucht werden kann, beruht ontologisch darauf, dass der Andere ein freies Subjekt ist und damit immer frei, sich mir gegenüber so oder anders zu verhalten, dass meine Fähigkeiten kein fest verfügbares Gut sind und der Gang des Schicksals, wie alles Zukünftige ohnehin, unvorhersehbar und offen ist.

Vertrauen ist im Leben notwendig und unverzichtbar. Wenn Luhmann sagt, der Mensch könnte «ohne jegliches Vertrauen ... morgens sein Bett nicht verlassen, unbestimmte Angst, lähmendes Entsetzen befielen ihn»⁷, so bedeutet dies, dass Vertrauen einen überhaupt erst handlungsfähig werden lässt. Als Vertrauende vermeine ich, auf sicherem Grund zu stehen, aufgehoben und geschützt zu sein in der Welt. Vertrauen stellt auf diese Weise einen emotionalen Schutz- und Abwehrschild vor dem immer möglichen Einbruch der Angst dar. Doch bereits die Rede vom Vertrauensvorschuss oder der Vertrauensvorleistung macht deutlich, dass Vertrauen keine Sicherheit bietet. Vertrauen geht immer, und zwar auch dann, wenn es nicht leichtgläubig ist und auf positiv bestätigenden Erfahrungen der Vergangenheit beruht, ins Offene. Um den Mut zu haben, Vertrauen dennoch zu wagen, braucht es, wie Du zeigst, ein Vertrauen ins Vertrauen, ja, seine Potenz muss gar überschätzt werden, um einen *wirksamen* Schutz gegen die Angst bilden zu können.

Im konkreten Alltag und in der therapeutischen Praxis zeigt sich: Das Vertrauen in sich und andere kann fehlen oder gering sein; anstelle von Vertrauen

⁷ Luhmann, N. (1968/2000). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (4. Aufl.). Stuttgart: Lucius & Lucius. Zitat S. 1.

können Argwohn, Skepsis und Zweifel dominieren; Vertrauen kann aber auch übermässig, blind und leichtsinnig sein. Wer für den Risikocharakter des Vertrauenssprungs hellhörig ist, muss diesen, sofern er ihn wagt, als Schritt ins Leere erfahren. Oder anders formuliert: Für den dafür Hellhörigen ist Vertrauen nur um den Preis der ausgehaltenen Ungesicherheit zu haben. Andererseits kann massloses Vertrauen einem Negieren und Bekämpfen einer ontologischen Wahrheit entsprechen. Eine meiner Patientinnen fasste immer wieder auffällig vorschnell Vertrauen zu anderen Menschen und liess diese an ihrem Leben teilhaben. Nicht erstaunlich, wurden ihre an das Vertrauen geknüpften Erwartungen häufig enttäuscht, was sie hinterher empört und verzweifelt beklagte. Scheinbar unabhängig von diesen Erfahrungen konnte sie in anderen Situationen wiederum plötzlich und ohne ersichtlichen Anlass ausgesprochen misstrauisch werden und sich gedanklich mit möglichen schädigenden Absichten der anderen beschäftigen, die ihr nahezu gewiss erschienen. Es war nicht so, dass sich diese Frau ihres voreiligen Schenkens von Vertrauen oder ihres überstürzten Misstrauens nicht bewusst gewesen wäre. Sie wusste darum, dass einerseits grössere Vorsicht angezeigt und ratsam wäre, ohne jedoch andererseits einem übergrossen Argwohn anheimfallen zu müssen. Dennoch änderte dies nichts an ihrem Verhalten. Hellhörig für die beängstigende Wahrheit, dass der Andere und dessen Einstellung zu mir meiner Verfügung und Kontrolle grundsätzlich entzogen ist, griff meine Patientin zur *aktiven Einbindung* anderer Menschen in ihr leichtgläubiges Vertrauen mit allen daran geknüpften Erwartungen, deren Erfüllung sie als sicher voraussetzte, oder zum Verschliessen ihrer selbst gegenüber anderen, deren Intentionen ihr im ungeprüften Misstrauen ebenfalls gewiss und eindeutig erschienen. Auf diese Weise verfolgte sie ihren illusionären ontologischen Wunsch, dass der Andere grundsätzlich vorhersehbar sei und mehr noch, dass dessen Einstellungen mittels der Vergabe von Vertrauen oder Misstrauen gänzlich in ihrer eigenen Hand und Kontrolle lägen.

Doch ich habe diesen Brief begonnen mit Deiner Freude am Denken und Deiner Konsequenz, mit der Du das hermeneutische Verstehen von seelischen

Leidenssymptomen verfolgst. Es zeichnet Dein existenzial-hermeneutisches Verstehen aus, dass seine begrenzte Reichweite stets zentral mitbedacht und anerkannt ist: Auf Seinserfahrungen kann zuletzt nur noch hingedeutet werden, ohne dass sie in Sinn aufhebbar sind. Dein Vertrauen ins existenzial-hermeneutische Verstehen verdankt sich auch Deiner Überzeugung, dass dem seelisch Leidenden in der Therapie das «wirkliche» Erfahren der fundamentalen Wahrheiten über sein Menschsein zugetraut und zugemutet werden kann, was ihm ein verändertes Selbstverhältnis und das Aufgeben seines Symptomagierens ermöglicht. Der Ort, wo sich das Vertrauen im therapeutischen Prozess auf Patientenseite entwickelt, ist möglicherweise gerade dort, wo er in seinem Leiden am Menschsein verstanden wird von einem Therapeuten, einer Therapeutin, die darum weiss, dass dieselben unheimlichen Seinsbedingungen ebenso für sie gelten. Auf Therapeutenseite ist das Entstehen von Vertrauen in die Möglichkeiten des anderen zentral bei allem Wissen um die grundsätzliche Offenheit der Entwicklung.

Von Dir habe ich gelernt, in meiner therapeutischen Arbeit geduldig auf das zu hören, was sonst zumeist überhört oder rasch übergangen wird. Du weisst, dass mir dies gerade im Klinikumfeld, in dem oftmals von verschiedenen Seiten auf rasche Symptombehebung gedrängt wird, nicht immer leichtfällt. Das Gespräch mit Dir, sei es persönlich oder lesenderweise, ermutigt und bestätigt mich jedoch immer wieder in dem, was ich tue und was mich interessiert. Vertrauen umfasst Aspekte von Nähe, Offenheit, Glaubwürdigkeit, Loyalität, Nicht-Abreisen des Gesprächs. Eine solch wichtige Begleitung bist Du für mich, persönlich und intellektuell.

In herzlicher Verbundenheit,
Gisela

Persönliche Gedanken zu «dass ich bin und zu sein habe»

Anne Willi

Liebe Alice

Dein 80. Geburtstag in diesem Jahr ist eine schöne Gelegenheit, dir zu schreiben. Ich gratuliere herzlich und wünsche dir alles Gute. Es beeindruckt mich, mit welchem Engagement und Herzblut du die Daseinsanalyse in Seminaren, Tagungen, Vorträgen und Publikationen vertrittst. Mit meinem Brief möchte ich im Kleinen einen Aspekt würdigen, der für mich bedeutungsvoll ist.

Während vielen Jahren habe ich im Rahmen des Daseinsanalytischen Seminars zahlreiche deiner Seminare besucht. Es ging jeweils darum, wie Kierkegaard, Heidegger, Sartre und Freud zu verstehen sind. Die gemeinsame Analyse der Texte und deine Erläuterungen machten die Tagungen jeweils zu einer bereichernden Erfahrung und bleiben mir in guter Erinnerung. Sowohl in theoretischer Hinsicht als auch auf der Ebene der therapeutischen Arbeit in der Begegnung mit den Patienten und Patientinnen habe ich viel profitiert.

Die vertiefte Auseinandersetzung mit der «condition humaine» hat natürlich auch in meinem eigenen Leben Spuren hinterlassen.

Was mir vor allem bleibt und sich mir besonders eingepägt hat, ist der Satz, «dass ich bin und zu sein habe».

Wie oft hast du diesen Satz wiederholt, die Faktizität des Menschseins betont!

So oft, dass ich manchmal dachte: «Nicht schon wieder», und mich fragte, ob wirklich alles, was uns Menschen bewegt, letztlich darauf zurückzuführen ist, darin gründet. Nun, ich denke ja – es ist mir mit der Zeit immer klarer geworden.

Häufig und in ganz verschiedenen Texten stosse ich darauf, sei es in Zeitungsartikeln, Interviews oder Büchern. Das ist eigentlich nicht überraschend, denn «dass ich bin und zu sein habe», ist eine Grundgegebenheit des Menschseins, mit der sich alle in irgendeiner Form auseinanderzusetzen haben. Und stets kommst du mir dann in den Sinn, «aha, genau das hat Alice gemeint, das ist wirklich, was uns Menschen umtreibt.» Für mich hat sich eine bleibende Verknüpfung ergeben.

Ich will hier ein paar Beispiele aufnehmen, die mir in diesem Kontext ins Auge gestochen sind und mich berührt haben.

In einem Gespräch im Magazin im Oktober 2022, das die Journalistin Nina Kunz mit ihrer Grossmutter führte, sagt Letztere:

Wenn ich an mein Leben denke, kommt mir nämlich das Bild einer Lismete in den Sinn, an der ich immer gearbeitet habe. Hin und her, hin und her und wenn mal eine Masche herunterfiel, dann habe ich sie halt wieder aufgefädelt.

Ein charmantes und persönliches Bild, finde ich, das zeigt, wie sich diese Frau versteht. Es ist, als wenn sie sagen würde: Ja, ich stelle mich der Zumutung des Lebens, ich bleibe dran, stricke an meinem «Lebensblätz» weiter und wenn mir etwas im Leben widerfährt, kümmere ich mich darum, schaue, dass die Dinge wieder ins Lot kommen.

Ganz direkt bringt eine junge Frau, «dass sie zu sein hat», in einer Aufzeichnung in der Zürichsee-Zeitung letzten November zum Ausdruck. Sie leidet an einer schweren Krankheit und trotz vielen medizinischen Behandlungen weiss sie nicht, ob sie gesund wird. Die Mutter meint: «*Was sie durchgemacht hat, würde ich nicht schaffen*», worauf die Tochter entgegnet: «*Doch, das würdest du. Man hat gar keine andere Wahl.*»

Im Unterschied zur Mutter, die sich vorstellt, dass sie an einer solchen Herausforderung verzweifeln und vielleicht aufgeben würde, geht ihre Tochter anders damit um. Es erschliesst sich ihr die Aufgabe, unter erschwerten Bedingungen zu leben und sich irgendwie darauf einzustellen.

Auch das nächste Beispiel handelt von einer jungen Frau, die im Tages-Anzeiger im November portraitiert wurde. Aufgewachsen in einem Flüchtlingslager im Libanon, ist ihre grundlegende Situation immer wieder bedrohlich. Nach der Explosion im Hafen von Beirut flüchtete sie mit der Familie nach Kiew, der Heimat ihrer Mutter. Nach Ausbruch des Krieges in der Ukraine mussten sie wiederum flüchten und kamen in die Schweiz.

Auf die Frage, wie sie das Erlebte verarbeiten konnte, antwortet sie:

Wir können nicht entscheiden, was mit uns passiert, aber wir können entscheiden, wie wir damit umgehen.

Es beeindruckt mich, wie diese junge Frau ihre Lebenssituation in klare Worte fasst. Sie lebt seit je in grosser Unsicherheit, hat immer wieder Schmerz und Leid erlebt, Pläne liessen sich nicht verwirklichen, sie und ihre Familie sehen sich immer wieder mit Gefahren und lebensbedrohlichen Situationen konfrontiert.

In den Worten beider jungen Frauen kommt die Erfahrung zum Ausdruck, «dass ich bin und zu sein habe», ebenso wie die Bereitschaft, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen und ihre persönliche Stellungnahme zu finden. Wie ihnen das gelingt, wissen wir nicht. Für die junge Frau auf der Flucht ist klar, «*dass meine Familie, insbesondere meine Geschwister, nun ein sicheres und stabiles Umfeld brauchen.*»

Tröstlich finde ich die Tatsache, dass wir alle der «condition humaine» unterworfen sind und diesbezüglich alle im gleichen Boot sitzen. Der Schriftsteller Ferdinand von Schirach antwortet in einem Gespräch im Magazin anfangs September 2022 auf die Frage, weshalb die verzweifeltsten Schriftsteller die trostreichsten Bücher schreiben: «*Es kann ein Trost sein, von der Verzweiflung eines anderen zu lesen. Wir sind einsam, ja, stimmt. Aber wir alle sind es, weil wir alle sterblich sind. Der Trost ist, dass wir diese Einsamkeit teilen – sie ist es, die uns verbindet.*»

Diese eindrückliche Antwort führt mich zu deinem letzten Buch «Emotionale Wahrheit», in dem du vom «Wissen um das gemeinsame Los, Mensch zu sein» sprichst, das den Therapeuten «echte Sympathie» mit den Patientinnen und Patienten ermöglicht. Ein Wissen scheint mir, das, auch losgelöst von der therapeutischen Arbeit, jedes Individuum und so unser Zusammenleben bereichern würde.

«Dass ich bin und zu sein habe» bekommt für mich durch den Krieg in der Ukraine auch eine gesellschaftliche Dimension. Persönlich beelendet mich dieser Krieg. Nie hätte ich gedacht, dass eine derartige Bedrohung so nah kommen

könnte. Ich habe mich in einer relativ stabilen Welt gewöhnt. Anscheinend war das naiv, eine Täuschung. Der Schriftsteller und Filmemacher Alexander Kluge sagte in einem Interview mit Dirk Gieselmann im März 2022: *«Manchmal scheint der Krieg zu schlafen. Aber er endet nie. Er ist ubiquitär, das heisst: Sein Potenzial ist immer und überall vorhanden.»*

Wir befinden uns zum Glück nicht in einer lebensbedrohlichen Situation, aber vermeintliche Gewissheiten haben sich von einem Tag auf den anderen in Luft aufgelöst. *«Unser Welt- und Geschichtsbild ist 2022 erschüttert worden in seinen Grundfesten»*, schreibt Daniel Binswanger in der Republik im Dezember. Dass die Welt sich so verändern würde, kam für uns ganz unerwartet und hat uns überumpelt. *«Wir entdecken gerade wieder die eigentliche Macht der geschichtlichen Entwicklung – ihre Ungewissheit. Es ist eine schmerzliche Erfahrung. Sie desorientiert uns, auch uns privilegierte Westeuropäer»*, so Binswanger weiter. Ja, es ist eine schmerzliche Erfahrung, die uns die Unheimlichkeit der *«condition humaine»* spüren lässt.

Es ist für uns alle eine aussergewöhnliche Situation, die verunsichert. Wir sind als Gesellschaft herausgefordert. Wir sind konfrontiert mit der Frage, was das für uns heisst, wie wir diese Unsicherheit aushalten können, wie wir uns in die Zukunft entwerfen wollen, welche Werte uns wichtig sind und wofür wir einstehen wollen.

Auf die Frage, wie sich der Verdüsterung unseres Horizontes begegnen lasse, antwortet der Soziologe Andreas Reckwitz im Tages-Anzeiger im Januar 2023: *«Es geht mir nicht darum, zur Dystopie beizutragen. Es stellt sich eher die Frage, wie Gesellschaften real mit Verlusterfahrungen und der Enttäuschung von Zukunftserwartungen umgehen.»*

Liebe Alice, ausgehend von der Faktizität des Seins, «dass ich bin und zu sein habe», haben mich meine Gedanken von Beispielen aus dem Leben einzelner Menschen zur heutigen gesellschaftlichen Erschütterung geführt. Wie diese Erfahrung die Gesellschaft verändern wird, ist offen.

Ich schliesse mit einem weiteren Zitat von Alexander Kluge, das mich sehr angesprochen hat. Für mich bringt er seine unerschütterliche Einstellung zum Ausdruck, nicht in der Ohnmacht zu verharren, sich mit anderen Menschen auszutauschen und für Vorstellungen, wie die Welt sein sollte, gemeinsam einzustehen. Dem schliesse ich mich gerne an.

Ich spreche mit meiner Frau und meiner Tochter, ich spreche mit meinen Freunden, ich spreche mit Ihnen und hole mir dadurch Mut. Um ehrlich zu sein: Es bleibt mir ja auch gar nichts anderes übrig. Es macht den Eindruck, dass die Zivilisation in diesen Wochen entgleist – auf allen Seiten. Davon möchte ich kein Zuschauer sein. So wenig ich in meinem Leben je bloss Zuschauer sein wollte. Ich würde auch im letzten Augenblick noch, wenn die Bomben schon vom Himmel fallen, nach dem Notausgang suchen. Das kann ich nicht allein, das müssen wir schon zusammen machen.

Daseinsanalytisches Seminar DaS

Seminarleitung

Thomas Cotar, Dr. med.

Witikonerstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 31 80,
tcotar@hin.ch

Geneviève Grimm, Dr. phil.

Asylstrasse 17, 8032 Zürich, 079 370 94 26,
g.grimm@swissonline.ch

Alice Holzhey, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31,
alice.holzhey@bluewin.ch

Daniela Sichel, Dr. phil.

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 17 92,
d.sichel@bluewin.ch

Beat Schaub, Dr. med.

Bahnhofplatz 5, 8400 Winterthur, 052 213 05 50,
b_schaub@swissonline.ch

Frédéric Soum, Lic. phil.

Jurastrasse 3, 3178 Bösinggen, 031 747 52 62,
psy@soum.ch

Gisela Thoma, Lic. phil.

Aeckerwiesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,
gisela_thoma@bluewin.ch

Quästorin

Daniela Sichel
d.sichel@bluewin.ch

Beschwerdeinstanz

Perikles Kastrinidis, Dr. med. (Präsident)
pkastrinidis@hin.ch, 044 381 57 45

Therapievermittlungsstelle

Perikles Kastrinidis, Dr. med.

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen zur Verfügung

Bürgi David, Lic. phil.

Dorfstrasse 10, 8510 Märstetten,
dbuergibrunner@bluewin.ch

Cotar Thomas, Dr. med.

Witikonerstrasse 3, 8032 Zürich, 044 380 31 80,
tcotar@hin.ch

Holzhey Alice, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 422 11 17,
alice.holzhey@bluewin.ch

Jaenicke Uta, Dr. med.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 079 759 82 79,
jaenicke@mails.ch

Kastrinidis Perikles, Dr. med.

Kapfstrasse 10, 8032 Zürich, 044 381 57 45,
pkastrinidis@hin.ch

Müller-Locher Peter, Dr. phil.

Schulhausstrasse 40a, 8002 Zürich, 044 202 11 63,
peter.mueller_locher@bluewin.ch

Sichel Daniela, Dr. phil.

Chorgasse 4, 8001 Zürich, 044 383 17 92,
d.sichel@bluewin.ch

Soum Frédéric, Lic. phil.

Jurastrasse 3, 3178 Bösinggen, 031 747 52 62,
psy@soum.ch

Thoma Gisela, Lic. phil.

Aeckerwiesenstrasse 22, 8400 Winterthur, 041 310 14 73,
gisela_thoma@bluewin.ch

